



Unterhaltungsblatt

Illustriertes

Wöchentliche Beilage zur
Chorner Ostdeutschen Zeitung.
 Verlag der Buchdruckerei der Chorner Ostdeutschen Zeitung, G. m. b. H., Chorn.

1903. * № 12.

Eine Einsame.

Novelle von Emma Merk.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Auguste sehnte sich nach einem Auenzuge in reiner Luft, draußen, weit draußen im Wald, auf der Berghöhe. Nur nichts mehr sehen von den Menschen! Nur das eine, ewig wiederholte Wort Geld nicht mehr hören, um das sich alles drehte. Geld! Immer nur Geld! Dafür hatte er Interesse an ihr geheuchelt und um sie geworben und sie umschmeichelt. Für Geld war Gitta bereit gewesen, zu heucheln und zu lügen und ihre Verwandte zu opfern. Wie erbärmlich ihr das alles erschien! Es lag Erlösung in dem Gedanken, daß sie morgen dieses Haus verlassen würde. Trennung! das war der Lichtblick, den sie sich vor Augen halten mußte, wenn sie nicht wahnsinnig werden wollte.

Es blieb ja immer noch die marternde Angst, ob sie ihre Ehre noch retten konnte, ob sie nicht mitbesudelt wurde von all dem Schmutz, ob sie nicht als Mitschuldige verurteilt wurde.

Wenn Fritz an ihr zweifelte, sie verdächtigte, wie sollte sie dann weiterleben? Und wie sagte sie ihm die Wahrheit, ohne ihm weh zu tun?

Es war die fürchterlichste Nacht, die sie in ihrem ersten, traurigen Leben durchwacht hatte. Todmüde schleppte sie sich am Morgen wieder zur Bank und holte zum zweiten Male die verhängnisvolle Summe. Was lag ihr daran? Gebettelt hätte sie lieber, als noch einen Tag länger sich dem Verdacht auszusetzen, sie sei im Einverständnis mit ihrem charakterlosen Gatten.

Vor dem Bankhause erinnerten sie die verschlossenen Türen erst an den Feiertag. Sie mußte warten bis zu einer späteren Stunde. Erst gegen Mittag kam sie in Fritzens Wohnung, und hier trat ihr Otto v. Plon entgegen mit einem sehr aufgeregten Gesicht und einem beleidigenden Hohnlachen.

„Nun, Frau Cousine,“ sagte er leise, „meine Augen hatten mich doch nicht getäuscht! Ich las Ihnen ja die Verlegenheit vom Gesicht, als von den verbrannten Papieren die Rede war. Kein Wunder! Ich weiß nun, daß Sie allen Grund hatten, verlegen zu werden, allen Grund zu leugnen, daß Sie irgend etwas aus dem Schreibtisch beiseite geschafft hatten. Sie glaubten wohl, es gäbe keine mündlichen Zeugen dafür, daß Ihr Gatte meiner Schwester

eine ganz beträchtliche Summe schuldete, und warfen den Schein ins Feuer! Sie meinten, wenn der Zettel verbrannt ist, ist auch die Geschichte aus der Welt geschafft! Aber ich habe meinem Schwager bereits mitgeteilt, was ich über dieses Darlehen in Erfahrung brachte, und wenn ich bis jetzt meine weiteren Vermutungen zurückhielt, so tat ich es nur aus Schonung für Sie, Frau Cousine.“

Er hatte ihr die Worte mit einer solchen Hast und Schadenfreude, mit so boshaften, lauernden Augen entgegengeschleudert, daß sie im ersten Moment, starr vor Schrecken, verstummte. Dann aber erwachte in ihr eine Empörung, der heiße Zorn gegen eine Ungerechtigkeit, die auch sügsame, sanfte Naturen plötzlich zu einer leidenschaftlichen Abwehr aufreizen kann.

„Ich bedarf Ihrer Schonung nicht! Aber Ihre Schwester, das Andenken der Toten, sollten Sie schonen, statt ihre Schande preiszugeben. Die Liebesbriefe Ihrer Schwester

was ich in jener Sterbenacht für die verzweifelte Frau getan habe, dann leisten Sie ihr und ihm, vor allem sich selber einen schlechten Dienst. In seiner Empörung über ihren Verrat wird er den Verwandten seiner Frau, auf die er nur um Gittas willen Rücksichten nimmt, sehr rasch die Tür weisen!“

Otto zuckte die Achseln, murmelte: „Es ist sehr bequem, die Toten anzuklagen. Sie hatten keinen Zeugen, Frau Cousine.“ Aber er stand dann doch kleinlaut und schweigsam in Fritzens Zimmer.

„Du weißt, Fritz, wie ich eben hörte,“ begann Auguste, „schon von meinem Vetter, daß Gitta meinem Mann einmal durch ein Darlehen aus einer peinlichen Lage herausgeholfen hat. Ich erfuhr davon erst gestern; keinen Tag früher, Fritz! Sobald die Bank heute geöffnet wurde, habe ich die Summe erhoben.“

Todesbang schaute sie ihm in das Gesicht. Ein befremdeter Ausdruck, eine Frage, nur ein zweifelndes Wort, und sie wäre an der Schmach dieser Minute zu Grunde gegangen; das mußte sie.

Aber aus seinen guten, traurigen Augen sprach nur Verwunderung über diese Lösung, kein Mißtrauen gegen sie. „Das ahnte ich freilich so wenig wie du, Auguste,“ sagte er.

Niederfallen hätte sie mögen und ihm die Hände küssen, weil er an sie glaubte, weil er es ihr nicht erschwerte, zu schweigen und ihn zu schonen. O, sie fühlte, wie ihre alte Liebe für ihn, die mit begeisterter Bewunderung begonnen hatte, die durch ihr Mitleid mit ihm genährt worden war, sich nur noch steigerte durch ihre warme Dankbarkeit für sein Vertrauen.

Otto hatte gierige Blicke auf das Geld geworfen. Fritz wandte sich ihm zu.

„Du siehst, die Sache ist nun in Ordnung,“ bemerkte er. „Eine Aufschreibung fand sich nicht. Das Vermögen der Mutter gehört den Kindern, du hast keinen Anspruch darauf. Aber ich will Gittas mündliches Versprechen anerkennen und dir, ihrem Andenken zu lieb, eine jährliche Rente aussetzen. Morgen um elf Uhr kannst du mich bei meinem Notar erwarten. Aber nun muß diese ewige Quälerei um Geld auch ein Ende haben.“

Er atmete sichtlich auf, nachdem der Schwager das Zimmer verlassen hatte; aber er war nachdenklich geworden. Auguste fühlte wohl, daß der grübelnde Ausdruck seines Gesichtes nicht ihr galt. Das Geheimnis, das Gitta ihm vorenthalten hatte, ihre intime



Erzherzogin Elisabeth von Österreich †.

(S. 91)

Nach einer Photographie aus dem I. I. Hof-Atelier „Adèle“ in Wien.

habe ich ins Feuer geworfen! Meine Lüge war nur ein Opfer für Ihre Schwester! Gitta hat nichts für Sie hinterlassen, sie dachte nicht ans Sterben! Sie hatte nur Ihre sträfliche Liebe im Kopf. Und wenn Sie mich zwingen, vor Fritz einzugestehen,

Freundschaft mit dem Rittmeister verstimmt ihn. Um seine Gedanken abzulenken, begann sie, von sich zu sprechen.

„Ich muß dir Lebewohl sagen, Fritz, wohl für lange Zeit. Ich verlasse München und werde noch heute die ersten Schritte tun zur Scheidung meiner Ehe. Hans und ich sind so grundverschiedene Menschen; ein ferneres Zusammenleben würde uns nur beide elend machen.“

Er hatte ihr, als sie vom Abschiednehmen sprach, die Hand gereicht und stand nun vor ihr und schaute ihr besorgt in das blasse, bekümmerte Gesicht. Sie war für ihn immer nur die Freundin seiner Frau gewesen, eine angenehme Hausgenossin, deren Güte und Aufopferung er hochschätzte, für die er eine warme Dankbarkeit empfand. Nun machte er sich plötzlich Vorwürfe, daß er sich so wenig um ihr Schicksal, ihr persönliches Leben gekümmert hatte, daß er die Freundschaft dieser treuen Seele hingenommen hatte, ohne ihr ein weiteres Interesse zu schenken.

„Verzeih, Auguste,“ jagte er treuherzig. „Ich wußte nicht, daß du nicht glücklich in deiner Ehe geworden bist. Es tut mir von Herzen leid. Gitta hatte sich so über die Verlobung gefreut.“

„O, sie — sie meinte es gewiß gut!“ stammelte Auguste rasch, mit gesenkten Augen. Der nachdenkliche Zug in seinem Gesicht erschreckte sie. Es war ihr so bang, daß er den Zusammenhang finden, daß ihr Blick ihm verraten könnte, wie sie über die Tote dachte.

„Ich bin zu weltfremd erzogen worden, ich bin eine zu verschlossene, ernste Natur für einen lebenslustigen Mann wie Hans.“

Als sie nun doch noch einmal in Fritzens Gesicht empor schaute, las sie eine tiefe, rührende Teilnahme in seinen Augen. In sein Mitleid mit ihr aber mischte sich eine schmerzliche Unruhe, ein banger, ernster Zweifel an seinem verlorenen Glück.

5.

Für Auguste war es eine Art Selbstretung gewesen, daß sie in ein stilles Bergdorf zog. In der Stadt wäre sie zweifellos eine verbitterte, menschenfeindliche, früh gealterte Frau geworden. Aber gerade weil sie noch wenig Gelegenheit gehabt hatte, den Zauber einer großen, schönen Natur zu empfinden, wirkte er auf sie mit verjüngender Heilkraft. Sie mietete sich ein Häuschen in Untergrainau, wo im Frühjahr noch vollständige Landeinsamkeit herrscht. Tagelang sah sie nichts als die schneebedeckten Felswände der Zugspitze, des Wettersteins, hörte nur Ruhglockengeläut und das Rauschen des Bergbachs, belauschte das erste Erwachen der Natur im Märzsonnenschein und suchte im stillen Genießen dieser reinen Schönheit all das Häßliche zu vergessen, das sie durchlebt hatte.

Sie fühlte sich innerlich losgelöst von dem Manne, zu dem sie in keiner Stunde ihrer Ehe eine wirkliche Zusammengehörigkeit empfunden hatte; bald, so hoffte sie, würde dieses unselbige Band auch vor der Welt getrennt werden. Sie war, ehe sie abreiste, bei einem Rechtsanwalt, der sie kannte, gewesen, um ihm die Ordnung dieser traurigen Angelegenheit zu übergeben. Sie wollte ihrem Gatten die Hälfte ihres Vermögens überlassen, wenn er in eine sofortige Scheidung willigte. Was ihr blieb, reichte hin für ihre bescheidenen An-

sprüche. Sie war ja an ein so einfaches Leben von Jugend auf gewöhnt.

Aber der Rechtsanwalt, ein würdiger alter Herr, schüttelte abmahmend den Kopf. „Wenn ich Ihnen raten darf, so geben Sie Ihrem Mann kein Kapital in die Hände. Ich hatte früher schon Gelegenheit, den Herrn Rittmeister kennen zu lernen. Es ist schon sehr viel Geld durch seine Hände gerutscht; er wird auch mit dem Vermögen, das Sie ihm überlassen wollen, rasch fertig sein. Was dann? Rechtliche Ansprüche hätte er ja freilich keine mehr zu machen; aber Sie würden doch vielleicht zu neuen Opfern sich entschließen, die Ihnen schwer fallen müßten. Darum unter allen Umständen nur eine Rente!“

Auguste sah ein, daß der Mann recht hatte.

Ach, es weckte ihr freilich auch bittere Gedanken, daß der Charakter ihres Gatten von

überschritten werden würden, und könne nur dazu raten, in Baden-Baden das Leben des Herrn Rittmeisters durch eine Vertrauensperson überwachen zu lassen; es würde sich dann gewiß ein Grund zu einer Scheidungsklage gegen ihn ergeben.

Augustens vornehme Gesinnung sträubte sich dagegen, ihm einen Spion nachzuschicken, sein Tun und Treiben beobachten zu lassen. Sie mußte eben das Schicksal tragen, das sie sich selbst bereitet, weiterleben mit der beständigen Angst, daß ihr verschwenderischer Gatte sie zu Grunde richten werde, daß ihr in der Zukunft vielleicht auch noch Armut drohe.

Es kamen im Sommer verschiedene Städter in das Dorf und störten ihre idyllische Weltabgeschlossenheit. Nun erst, seitdem frohe Menschen an ihrem Haus vorüber wanderten, lustiges Kinderjauchzen an ihr Ohr klang, fühlte sie ihre tiefe Vereinsamung. Aber in den Augusttagen ward ihr eine große, überraschende Freude zu teil. Fritz schrieb ihr, ob er ihr ein paar Wochen lang seine Kinder anvertrauen dürfe, er habe Unglück mit den Diensthoten gehabt, nun müsse er eine lang verschobene Geschäftsreise antreten und wolle doch die Kleinen nicht den fremden, noch nicht als zuverlässig erprobten Mädchen überlassen. Von ihr habe er schon so viel Freundschaft und Aufopferung angenommen, daß er den Mut fühle, seine Dankeschuld gegen sie noch größer anwachsen zu lassen.

Auguste wagte gar nicht einzugestehen, wie seine Nachricht sie beglückte, welchen Liebesdienst er ihr erwies. Das Beste in ihr, ihre ur-eigene Natur erwachte, als sie nun eine Weile für die lieben Kleinen sorgen durfte, die sie so warm ins Herz geschlossen hatte. In ihrer Verlassenheit hatte sie oftmals sich selber gegrollt, weil ihr jedes Talent, jedes Geschick zu einer ernsten Arbeit versagt geblieben war. Nun fühlte sie wieder so klar, daß sie eine einzige große und wirkliche Begabung besessen hätte, die in ihr verkümmern mußte: eine gute Mutter wäre sie geworden. Aber sie wollte nicht murren gegen das Schicksal, solange die hellen Stimmen durch ihr Heim jubelten, solange sie das süße Bewußtsein besaß, daß sie Fritz einen Gefallen tat, daß seine Kinder sie lieb hatten.

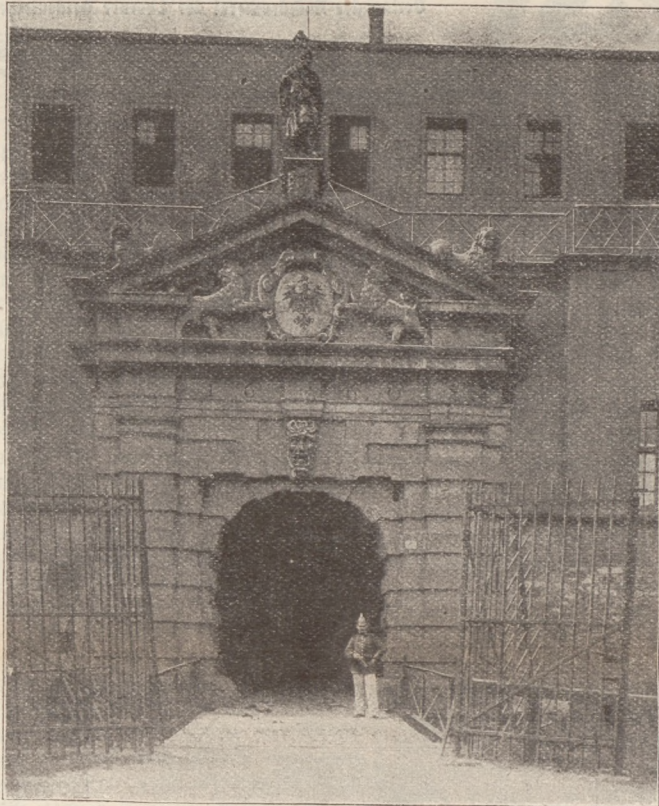
Im Herbst, als schon die ersten gelben Blätter an den Bäumen hingen, holte er die Kinder ab. Der Septemberhimmel lag leuchtend blau über dem schönen Tale, und Fritz war so entzückt von der herrlichen Gegend, daß er beschloß, sich auch einige Urlaubstage zu gönnen.

Mit stillem Glück sah Auguste, wie in der frischen Luft der müde, vergämrte Zug aus seinem Gesichte verschwand, wie er allmählich, wenn die Kinder in ihrem reizenden Übermut neben ihm her sprangen, sein altes fröhliches Selbst wieder fand.

Vor seiner Abreise wollte er noch einmal in dem Gestein der Zugspitze herumklettern, vom Gibsee aus zu den Riffelwänden emporsteigen.

„Du solltest einen Führer mitnehmen, Fritz,“ mahnte Auguste besorgt. „Es fällt nun oft schon am frühen Nachmittag der Nebel ein; dann verirrst du dich da oben.“

Aber er meinte lachend: „Ich bin ein alter Bergsteiger und finde mich wohl zu recht. Übrigens gibt es morgen einen wolkenlosen Tag.“ —



Das Tor der Zittelbade in Mainz. (S. 91)
Nach einer Photographie von Peter Weber in Mainz.

so vielen klar erkannt worden war, und daß sie in ihrer Einsamkeit niemand gehabt hatte, der sie vor ihm gewarnt hätte.

In ihrer dörflichen Abgeschlossenheit harrete sie nun auf die Nachrichten des Rechtsanwaltes mit wachsender Ungeduld. Erst nach Wochen kam ein Brief: Herr Rittmeister v. Lempuhl weigerte sich trotz wiederholter Vorstellungen, eine Scheidungsklage einzureichen, überhaupt irgend welche Schritte in dieser Sache zu tun. Er habe erklärt, seine Frau möge nur leben, wo es ihr beliebt; gegen eine Trennung habe er nichts einzuwenden; aber er finde es überflüssig, das Gericht mit dieser Angelegenheit zu behelligen.

Der Herr Rittmeister — so hieß es weiter in dem Briefe — scheinete, da er keine Ausichten habe, sich anderweitig zu verheiraten, gänzlich abgeneigt, auf den Halt, den Kredit, den ihm das Vermögen seiner Frau gewähre, zu verzichten, und sei vergnügt nach Baden-Baden abgereist. Im Interesse seiner Klientin habe er, der Rechtsanwalt, die Ansprüche an das Vermögen, die Herr v. Lempuhl billigerweise erheben könne, ganz genau abgegrenzt. Er zweifle aber nicht, daß diese Forderungen

Es war allerdings zarberhaft schön, und Auguste stieg mit den Kindern auf den Hügeln herum und zeigte ihnen den Weg, auf dem ihr Vater hinaufgeklettert war. Zu dreien fahen sie empor zu den weißen Felswänden, und der kleine Fritz behauptete mit seinem kühnsten Augensunkeln: „Nächstes Jahr geh' ich auch mit meinem Papa!“

Leider hatte Auguste recht prophezeit. Bald nach der schönsten Mittagshelle schob sich eine graue Wolke über die Spitzen und hüllte sie in dichte Herbstschleier. Fritz kam auch nicht, wie er gemeint, zum Abendessen zurück. Es war längst dunkel geworden. Auguste mußte den Kindern, die auf den Vater warten wollten, lange vorlesen und erzählen, bis sie endlich einschliefen. Schon während sie in ihrem Märchenvorrat suchte, um die unerschütterliche Neugier der Kleinen zu befriedigen, war es ihr ganz bang zu Mute gewesen. Aber die Kinder hatten sie doch immer noch zerstreut. Nun, da es ganz still im Hause geworden war, verging sie fast vor Unruhe.

Eine Viertelstunde nach der anderen verann. Man hörte in der Nachmittags jeden Schlag der Dorfkirchenuhr. Der Mond war heraufgekommen, und während die Berge in ihrer tiefen Nebelhülle verschwanden, lag über dem Tale eine matte, nur leise verschleierte Helligkeit, ein gedämpfter Glanz.

Mit jeder Minute des Wartens wuchs ihre Besorgnis. Wie eine Befreiung kam ihr plötzlich der Gedanke, am Ende sei Fritz gleich in sein Gasthaus gegangen, um sie nicht mehr zu hören; vielleicht schlief er schon längst, während sie sich die schrecklichsten Bilder ausmalte. Aber diese Ungewißheit ließ sich nicht eine ganze Nacht ertragen. Wenn er nicht heimgekommen war, dann mußte doch irgend etwas geschehen, dann mußten die Führer fort, um nach ihm zu suchen!

Sie gab ihrer Dienerin, die noch wachte, den Auftrag, nach den Kindern zu sehen, wenn etwa eines rufen sollte, hüllte sich in ein Tuch und schlüpfte hinaus auf die Dorfstraße. Ein Hund im Nachbarhause bellte laut; dann ward es wieder unheimlich still, totenstill. Kein Lüftchen regte sich. Wie von Geisteswänden umschlossen erschien das lichte Tal in seiner weißen Umhüllung.

In dem kleinen Gasthause wachte noch ein mürrischer Knecht. Nein, der Herr sei noch nicht heimgekommen. Er lege sich jetzt selber schlafen, lasse aber die Tür offen.

Auf Augustens besorgte Frage: „Glauben Sie nicht, daß der Herr sich am Ende verirrt hat?“ hatte er nur ein Kopfschütteln.

„Was gehen s' dann allein 'nauf, die Herren, wenn s' nachher nicht allein 'runterfinden!“ brummte er.



Ein Zug in Tanga (Deutsch-Ostafrika), zur Abfahrt bereit.

Illustrierte Rundschau.

Die in Wien verstorbene **Erzherzogin Elisabeth** war am 17. Januar 1831 als Tochter des Palatins Erzherzog Joseph und dessen Gemahlin Maria, eine Tochter des Herzogs Alexander von Württemberg, geboren, vermählte sich 1847 mit dem Erzherzog Ferdinand von Österreich-Este-Modena und nach dem frühen Tode ihres Gatten zum zweiten Male im Jahre 1854 mit dem Erzherzog Karl Ferdinand von Österreich. Aus dieser Ehe entsproßte die Erzherzogin Maria Christine, die jetzige Königin-Mutter von Spanien. — Dem mächtigen Wachstum des „goldenen Mainz“ fällt jetzt abermals ein Teil der inneren Befestigung zum Opfer, die strategisch ohnehin von keiner Bedeutung mehr ist, und mit der Niederlegung der Wälle werden auch wieder einige der alten Festungstore verschwinden. Eines der interessantesten und geschichtlich merkwürdigsten ist das nahezu 250 Jahre alte, im Barockstil erbaute **Tor der Zitadelle**. Es zeigt über dem Bogen den Kopf eines Mannes, der die Zunge herausstreckt. Solche Fragen zum Spott des Feindes hatten ehemals viele Festungstore an der äußeren Seite.

— Von der **Ufambabarahn in Deutsch-Ostafrika** ist seit dem Frühjahr 1902 die Strecke Tanga—Korogwe mit einer Länge von 74 Kilometer fertiggestellt und im

Betrieb. Die Züge befördern stets Personen und Güter gleichzeitig, da ein Bedarf für bloße Personenzüge nicht besteht. Die Stationsvorsteher, Zug- und Lokomotivführer sind Europäer, während die Heizer, Bremser und Bahnarbeiter Neger sind. Die Ausgangsstation der Ufambabarahn bildet die Stadt **Tanga**, einer der besten Häfen der ganzen deutsch-ostafrikanischen Küste und der natürliche Mittelpunkt des nördlichen Teiles derselben. — **Professor Adolf Lorenz** in Wien, der hervorragende Operateur des infolge Hüftgelenksentzündung bei Kindern eintretenden Hinkens, hat in New York, wohin er

von einem amerikanischen Millionär gerufen worden war, wahre Triumphe gefeiert. Die erstaunliche Geschicklichkeit und Sicherheit des österreichischen Chirurgen führte ihm nicht nur unzählige Patienten aus allen Ständen zu, sondern auch die Ärzte aus allen Teilen der Union drängten sich zu seinen Demonstrationen. Seine unentgeltliche Behandlung der Armen hat ihm noch besonders die allgemeine Verehrung gewonnen.

Die Selschluchten des Numel (Algerien).

(Mit Bild auf Seite 92.)

Nächst der Hauptstadt Algier ist die interessanteste Stadt Algeriens die einst für unheimlich gehaltene Felsenfeste Constantine, die in der gleichnamigen Provinz sich auf einem bis zu 200 Meter ansteigenden, wasserumflossenen Kalkfelsen erhebt, der steil zum Tal des Numel abfällt. Im Altertum spielte sie als reichste Stadt Numidiens eine große Rolle, jetzt zählt sie rund 50.000 Einwohner. Längs der tiefen, dunklen Schluchten des Numel, welche die Stadt im Bogen umziehen, haben die Franzosen eine Kunststraße gebaut, die dem Felsen durch Absprengungen und Tunnelbohrungen abgewonnen wurde und prächtige und malerische Ausblicke gewährt.

Der kleine Wetterprophet.

(Mit Bild auf Seite 93.)

Der Laubfrosch hat als Wetterprophet in unserer kritischen Zeit sehr an Ansehen verloren. In der Großstadt findet man ihn überhaupt nicht mehr, aber in kleinen Landstädten kriecht er hier und da noch sein Dasein in dem bekannten grünlichen, mit Schweinsblase bedeckten Ginnmachalafe, und des Morgens schaut sein Besitzer nach, ob der kleine Wetterprophet oben auf der Leiter oder unten im Wasser sitzt, das heißt schönes oder schlechtes Wetter verkündet. Wie es in Wahrheit mit der Prophetengabe des Laubfrosches steht, hat der Künstler auf unserem Bilde mit gutem Humor dargestellt. Der alte Junggeselle und Musiker, der sich außer einem Seidenhündchen auch einen Laubfrosch als billiges Haustier hält, blickt mit berechtigter Geringschätzung und einem mitleidig-spöttischen Lächeln auf den Propheten, der



Professor Adolf Lorenz.
Nach einer Photographie
aus dem Verlag von V. A. Ged in Wien.

(Fortsetzung folgt.)

auf der obersten Sprosse der Leiter seines Gefängnisses sitzt, während es draußen regnet und stürmt, als wolle eine neue Sündflut hereinbrechen.

Das Denkmal des Präsidenten.

Erzählung nach Tatsachen.

Von Peter Gerhards.

(Nachdruck verboten.)

Es war im Herbst des Jahres 1874, als ich mich nach La Guaira, dem Haupthafen Venezuelas, einschiffte. Mein Freund Adolf

Jürgens war seit zwei Jahren in Caracas, und zwar als Architekt; er lud mich ein, zu ihm zu kommen, da er mir eine Stelle als Regierungsbaumeister verschaffen könne, und ich folgte dem Rufe mit aller Wanderlust eines echten Deutschen.

Mein Freund Jürgens empfing mich im Hafen von La Guaira, von wo wir zusammen die kurze, etwa vierzig Kilometer lange Strecke nach Caracas fuhren. Ich war entzückt von der Lage der venezolanischen Hauptstadt, die sich am Rio Guaira, am Fuße des Monte Avila, ausbreitet.

Präsident der Republik war damals Guzman Blanco, der bereits seit vier Jahren in Venezuela herrschte. Es gab zwar ein Abgeordnetenhaus, aber darin saßen nur ergebene Diener des Diktators. Alle Beamtenstellen waren ebenfalls mit solchen besetzt. Die geringste Kritik der Handlungen des Präsidenten zog Gefängnis oder Tod nach sich. Der Diktator hielt solche eiserne Strenge für nötig, um die zu beständigen Revolutionen geneigten unruhigen Elemente im Zaum zu halten. Das Land nahm unter ihm einen Aufschwung wie nie vorher.



Landstraße längs der Felsklüften des Annel (Algerien). (S. 91)

Nach einer Photographie von A. Leroux in Algier.

Eine besondere Schwäche hatte jedoch dieser eherne Charakter: er war maßlos eitel. Er hatte angeordnet, daß er öffentlich in Rede und Schrift nie anders als „el illustre Americano — der berühmte Amerikaner“ genannt werde. Auch die Zeitungen, von denen damals in Caracas drei vorhanden waren, mußten ihn stets so bezeichnen, und zwar bestand noch ausdrücklich die Vorschrift, daß diese Worte durch besonders fetten und auffallenden Druck sich von dem übrigen Satz abheben mußten. Er hatte befohlen, daß die Provinz, in welcher Caracas lag, seinen Namen trage, und in jeder Stadt wurde der Hauptplatz Guzman Blanco-Platz genannt.

Schon am Abend meiner Ankunft forderte mich Jürgens auf, mit ihm die Familie

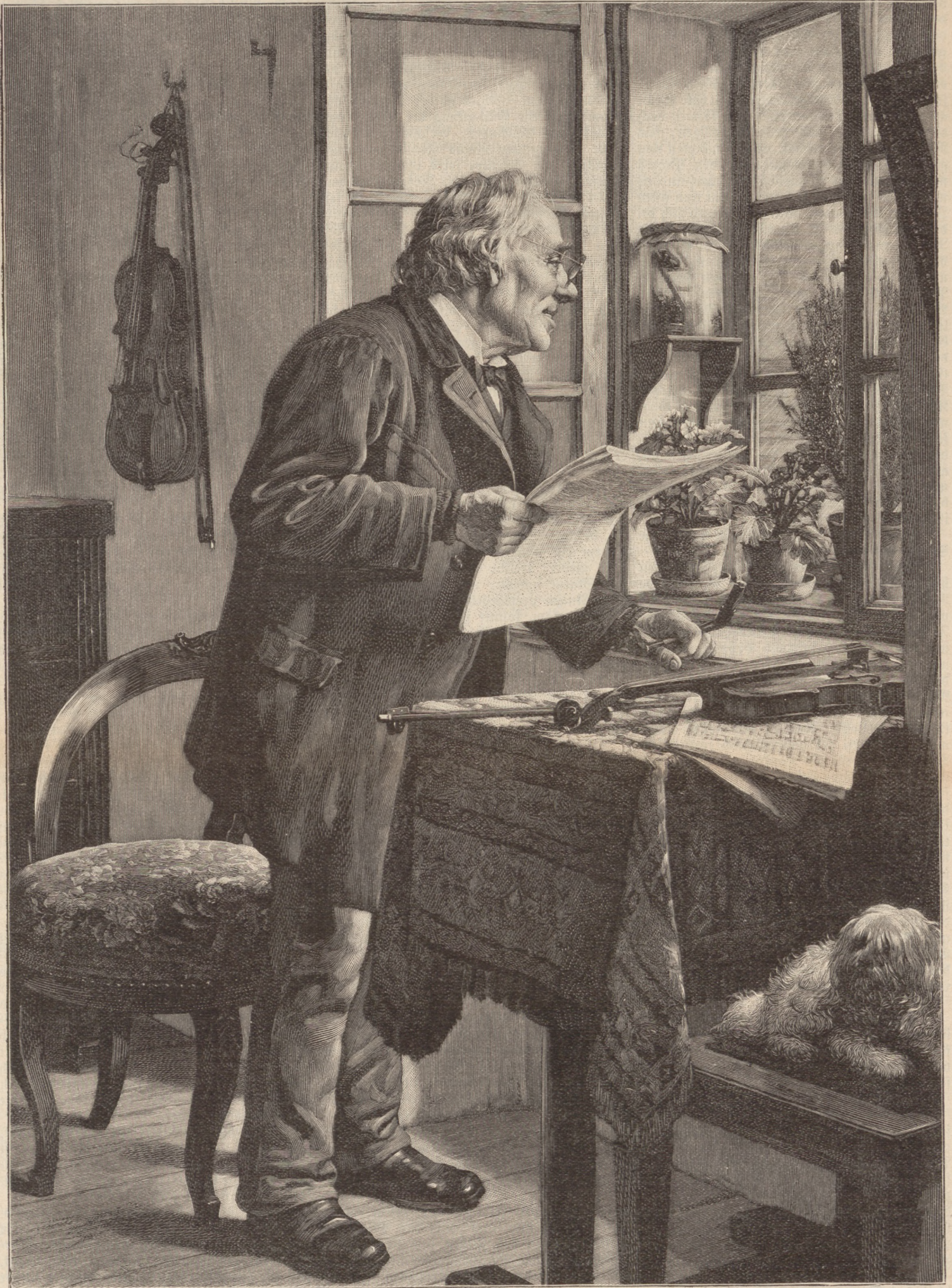
Fernando Rojas' zu besuchen, eines Großkaufmanns, der mit Deutschen viele Geschäfte machte. Ich traf in dem Venezolaner einen lebenswürdigen Herrn mit bereits stark ergrautem Haar, der mich seiner noch immer schönen Gemahlin und seinen beiden Töchtern, Enrichetta und Mercedes, vorstellte. Da aber meine Kenntnisse im Spanischen noch sehr gering waren, so fiel die Unterhaltung etwas dürftig aus, und ich beschränkte mich in dieser ersten Abendgesellschaft mehr auf das Beobachten. Dabei fiel mir auf, daß mein Freund Jürgens sich viel mit der Frau des Hauses und ihren beiden Töchtern unterhielt, und ich hätte blind sein müssen, wenn ich nicht gesehen hätte, daß die ältere der letzteren, Enrichetta, es meinem Freunde angetan hatte. —

Ungefähr acht Tage waren nach meiner Ankunft vergangen, als ich mit Jürgens über den Bolivar-Platz ging, an dem der Neubau des Gerichtsgebäudes aufgeführt wurde. Da fiel mir eine hölzerne Bude auf, die mitten auf dem Platz stand.

„Was ist das dort?“ fragte ich.

„Eine Art Mausoleum für das Glück einer ganzen Familie, und wahrscheinlich auch für das meinige,“ versetzte er ernst. „Ich werde dir später Aufklärung geben.“

An demselben Abend, bevor wir wieder zu Rojas' gingen, erzählte mir mein Freund folgendes: „Du wirst schon bemerkt haben, und ich mache ja auch kein Geheim daraus, daß ich zu Enrichetta Rojas in Beziehungen stehe, welche von ihren Eltern gebilligt werden, aber



Original im Besitz der Kunsthandlung von Friedrich Schwarz in Wien.

Der kleine Wetterprophet. Nach einem Gemälde von A. Müller. (S. 91)

vorläufig können wir an keine Heirat denken, denn eine dunkle Wetterwolke schwebt über dem Hause Rojas. Mein zukünftiger Schwiegervater war früher ein Gegner des Präsidenten und ist noch immer verdächtig, obwohl er sich seit Guzman Blancos völligem Siege jeder politischen Tätigkeit enthalten hat. Wenn auch nicht den Präsidenten selbst, so reizt doch dessen Kreaturen das große Vermögen, das Rojas sich erworben hat, und sie möchten ihm gar zu gern als Hochverräter den Prozeß machen, um sein Vermögen einzuziehen und es unter sich verteilen zu können. Um nun allen Intrigen den Boden abzugraben und sich bei dem Präsidenten in Gunst zu setzen, hatte Rojas den Gedanken gefaßt, auf die Eitelkeit des Diktators zu spekulieren, indem er ihn um die Gelände bat, ihm auf dem Bolivar-Platz ein Denkmal setzen zu dürfen. Dieses Anerbieten wurde von Guzman Blanco sehr liebenswürdig aufgenommen, er erteilte die Genehmigung, und Rojas bestellte eine Statue des Diktators bei einem Pariser Bildhauer. Es wurde eine Anzahl von Photographien Blancos nach Paris geschickt; der Pariser Künstler fertigte ein Modell an, das von Guzman Blanco gutgeheißen wurde, und dann fand in Paris der Bronzeuß statt. Unterdes hatte Blanco selbst die Stelle bestimmt, auf der sein Standbild errichtet werden sollte, und Rojas hatte sich beeilt, das Fundament bauen und den Sockel errichten zu lassen, der inländisches Fabrikat ist.

„Warum hat man gerade in Paris die Statue bestellt?“ fragte ich.

„Weil bis vor vier Jahren die Franzosen hier neben den Engländern die maßgebende Rolle spielten. Die Deutschen wurden gar nicht beachtet. Jetzt ist das umgekehrt; die Franzosen sind in den Hintergrund getreten und hassen uns Deutsche doppelt; erstens wegen der hiesigen Konkurrenz, zweitens wegen der Niederlage von 1870/71. Für Kunst und Mode aber ist Paris in Südamerika noch immer maßgebend. Die Statue wurde daher in Paris bestellt. Nun ist der hiesige Kaufmann Antunez, der hauptsächlich französische Waren einführt, ein Konkurrent und Feind meines zukünftigen Schwiegervaters. Er barst fast vor Neid über den schlaun Schachzug, den Rojas mit dem Denkmal ausgeführt hatte. Um Rojas auszustechen in der Gunst des Diktators, beschloß er, diesem ebenfalls ein Denkmal zu errichten, und zwar sollte es prächtiger sein und früher fertig werden als das seines Konkurrenten. Um dies durchzuführen, versicherte Antunez sich der Hilfe der Franzosen, die ihm mit Freuden gewährt wurde, schon weil Rojas fast nur mit deutschen Firmen in Beziehung steht. So ist es Antunez mit Hilfe der Franzosen gelungen, Rojas an der Errichtung des Denkmals zu verhindern.“

„Wie ist das möglich?“

„Sehr einfach. Die Statue steht bereits in der Bretterbude auf dem Bolivar-Platz fertig bis auf den Kopf, der aber ist auf dem Wege von Paris nach La Guaira verschwunden.“

„Verschwunden?“

„Ja, oder noch wahrscheinlicher an die falsche Adresse gelangt. Du wirst mich gleich verstehen. Als Antunez seine Statue für den Präsidenten bestellte, war die von Rojas bestellte schon fertig und zum Teil hier, nur der Kopf war noch unterwegs. Wenn nun der Kopf nicht in die Hände Rojas' kam, konnte dieser die Statue nicht enthüllen, und Antunez gewann Zeit, die seinige früher aufzustellen.“

„Aber hat man denn nicht nach dem Verbleib des Kopfes geforscht?“

„Gewiß, aber alle Nachforschungen in

Paris haben nichts genützt. Unzweifelhaft auf Anstiften des hiesigen französischen Konsuls, der zu Antunez' Freunden gehört, machen die französischen Behörden, die Transportanstalten, ja selbst der Bildhauer, der den Kopf geliefert hat, Ausflüchte, um die Sache hintanzuhalten. Schon ist der Diktator verstimmt, daß die Enthüllung der Statue noch immer nicht stattfindet. — Geschicht dies nicht bald, so gewinnen Rojas' Feinde das Übergewicht. Der Diktator wird ihren Verleumdungen Glauben schenken, Rojas wird verhaftet und ihm der Prozeß gemacht, sein Vermögen eingezogen und die Familie aus Caracas ausgewiesen werden. Die französischen Kaufleute werden schon alle Vorkehrungen getroffen haben, um das Geschäft Rojas' an sich zu reißen und die Deutschen, die für das Geschäft liefern, hinauszudrängen. Das sind solche unterirdischen Strömungen in einem auswärtigen Staate, wo verschiedene Nationalitäten gegeneinander arbeiten, von denen man in der Heimat gewöhnlich nichts weiß, und für deren Bedeutung und Wichtigkeit man gar kein Verständnis hat.“

„Und keine Spur hat sich gefunden, wo und wie der Kopf in Verluft geraten ist?“

„Nein. Aber ich bin fest überzeugt, daß er sich in Antunez' Händen befindet.“

Die Katastrophe für das Haus Rojas' trat viel früher ein, als man ahnen konnte, nämlich nur eine Woche später, und zwar war ein heftiger Sturm die Veranlassung. Der Sturm riß nämlich in der Nacht die Baubude nieder, welche Guzman Blancos kopflose Statue umgab, und nur stand sie da, allen Augen preisgegeben. Keiner, der über den Platz kam, konnte sich der Heiterkeit über den kopflosen Präsidenten enthalten, das Standbild wurde ein Gegenstand allgemeinen Hohnes und Gelächters.

Als Jürgens nach dem Konstruktionsbureau kam, wo ich arbeitete, sah ich's ihm im Gesichte an, daß etwas Schlimmes geschehen war.

„Rojas ist verhaftet,“ erzählte er erregt. „Guzman Blanco ist wütend, er hält das Ganze für eine Intrige, um ihn lächerlich zu machen. Wer noch eine Zigarette für das Leben Rojas' gibt, ist ein Narr.“

* * *

Es war zwei Tage nach der Verhaftung des unglücklichen Rojas. Ich saß und zeichnete eifrig an einem Entwurf, der mir nicht ganz leicht wurde. Wir hatten die Pläne für den Palast des Präsidenten fertig, der heute unter dem Namen des „Gelben Hauses“ in Caracas bekannt ist. Da es nun Vorschrist war, daß bei allen Baulichkeiten, die unter der Regierungszeit Guzman Blancos errichtet wurden, eine besondere Tafel in Bronze auf den Erbauer hinwies, hatte ich für ein halbrundes Feld über dem Hauptportal des „Gelben Hauses“ einen Entwurf gezeichnet, mit dessen Vollendung ich eben beschäftigt war. Den Mittelpunkt des Bildes nahm ein Medaillonporträt Guzman Blancos ein, das ich nach einer der zahlreichen Photographien desselben entworfen hatte. Zur Rechten und Linken standen Figuren von Eingeborenen, ungefähr aus der Zeit, als die Spanier zum ersten Male das Land entdeckten. Unwahnt war das Medaillonbild von Pflanzen, wie sie für die Flora Venezuelas besonders kennzeichnend sind, und unter dem Bilde, gewissermaßen zu den Füßen des Präsidenten, lagen in buntem Durcheinander alte Höhenbilder und moderne Siegestrophäen.

Jürgens trat zu mir und betrachtete das Bild, in dessen obere Rundung ich soeben mit

diesen Buchstaben, und zwar in Rot, die vorchriftsmäßige Aufschrift: „El illustre Americano Guzman Blanco“ eintrug.

„Das wird Blanco Spaß machen,“ sagte Jürgens. „Den neuesten Scherz von ihm kennst du wohl noch nicht? In der Kathedrale Santa Teresa befindet sich ein Deckengemälde, dessen Hauptfigur der Apostel Paulus ist. Seit gestern sind im Auftrage des Präsidenten Maler damit beschäftigt, das Antlitz des Apostels zu übermalen, und dem Körper das Gesicht Guzman Blancos aufzusetzen.“

„Der richtige Cäsarenwahnsinn!“ konnte ich mich nicht enthalten zu bemerken.

„Vielleicht nur Klugheit,“ entgegnete Jürgens achselzuckend.

„Jedenfalls ist dieser Mann hochinteressant, und ich wünschte wohl, ihn kennen zu lernen.“

„Nichts einfacher als das,“ erklärte Jürgens. „Nimm das Bild und geh zu ihm hinüber, wie du hier bist. Umständlichkeiten werden in Caracas nicht gemacht; du brauchst also keinen Frack anzuziehen. Geh in deinem Arbeitsanzug zu dem Präsidenten und laß dich melden. Sage, du kommest von der Baukommission, und du wirst sofort empfangen werden. Für uns ist er stets zu sprechen. Lege ihm das Bild zur Genehmigung vor, damit wir es in Paris in Bronze gießen lassen.“

Ich ließ mir das nicht zweimal sagen und begab mich sofort nach dem provisorischen Palast des Präsidenten. Trozdem Guzman Blanco sehr beschäftigt war, empfing er mich doch, nachdem ich kaum eine Viertelstunde gewartet hatte.

Er betrachtete meine Zeichnungen sehr sorgfältig und schien davon entzückt. Dann ließ er sich die Maße von mir angeben, und als ich ihn bat, noch ein klein wenig still zu halten, damit ich nach der Natur sein Medaillonbild verbessere, war er sofort dazu bereit.

Während ich zeichnete, fragte er mich, woher ich sei, und als er erfuhr, daß ich aus Deutschland stamme, sagte er: „Die Deutschen sind die besten Baumeister. Sie sind auch verständige Leute und wissen, was sie wollen. Wie glücklich wäre ich, wenn die Hälfte meiner Leute hier Deutsche wären. Aber welches ein Volk ist das. Nur mit eiserner Faust kann man sie bändigen. Man muß ihnen immerfort vor die Augen halten, daß ein Herr da ist, sonst gibt es Revolutionen über Revolutionen, wie in allen südamerikanischen Republiken. Als ich vor vier Jahren die Regierung übernahm, war Venezuela bankrott durch ewige Aufstände, durch beständige politische Intrigen. Ich habe das Land so weit gebracht, daß jetzt zum ersten Male wieder Zinsen der Staatsschuld bezahlt werden, und ich werde die Finanzen des Landes noch vollständig ordnen. Man wird das wohl auch in Europa anerkennen, denn dort beurteilt man einen auswärtigen Staat vor allem nach dem Stande seiner Finanzen. Dabei baue ich und tue alles mögliche, das Land und die Hauptstadt zu fördern.“

Da er schwieg, fühlte ich mich veranlaßt, auch etwas zu sagen, und bemerkte: „Es ist jedenfalls ungeheuer schwer, Reformen einzuführen, wie Cuzer Excellenz dies beabsichtigen. Das Volk ist faul und ungebildet.“

„Sehr richtig,“ sagte Guzman Blanco. „Ich merke, Sie haben sich bereits im Lande umgesehen. Man muß zu den schärfsten Mitteln greifen. Man hat Ihnen gewiß gesagt, daß ich das Bild des Apostels Paulus in der

*) Historisch.

Kathedrale übermalen und mein Gesicht dort anbringen lasse. Das hat Sie jedenfalls gemindert, vielleicht glauben Sie, daß ich an Größenwahn leide."

Ich wollte nicht widersprechen, aber hütete mich doch sehr, zu sagen, daß der Präsident sich durchaus nicht irre.

"Wer die Verhältnisse nicht kennt, beurteilt mich eben falsch," fuhr Guzman Blanco fort. "Diesem Volke muß man, wo es geht und steht, sagen: Euer Präsident ist für euch der Herr. Die Leute sollen mich sehen, wo sie gehen und stehen, auch in der Kirche."

Ich war jetzt mit der Korrektur des Protokolls fertig, und Guzman Blanco bat sich nochmals den Entwurf aus. Sehr gut gefiel ihm die Dekoration mit den südamerikanischen Pflanzen, vor allem aber die Götzenbilder.

"Wo haben Sie die Sachen her?" fragte er. "Sie sind nach Originalen gezeichnet, Erzellenz. Ich habe derartige Reste von Götzenbildern aus der Vorzeit des Landes als Steine in verschiedenen Gebäuden eingemauert gefunden. Einen solchen Stein fand ich in unserem Hause; einen zweiten, und zwar den besten, im Patio (Hof) eines benachbarten Hauses. Es sind unschätzbare Kostbarkeiten zu Mauersteinen verwendet worden, und es ist sehr schwer, Erzellenz, die Sachen auch nur zu kopieren. Als ich diese charakteristische Frage eines Götzen kopierte, bin ich von den Bewohnern des Hauses auf das schwerste bedroht worden, weil die Leute in ihrem blinden Aberglauben meinten, das bringe Unglück. Sie sind eben in einem Grade verdummt, daß man sich ihnen gar nicht verständlich machen kann."

"Ja, leider," erklärte der Präsident. "Holzköpfe und braunhäutige Bestien sind es. Aber warum haben Sie sich nicht sofort an mich gewendet? Ich werde Ihnen einen Schein ausstellen, auf Grund dessen Sie ohne weiteres alle Kunstgegenstände, die Sie für Ihre Arbeiten brauchen, wegnehmen können. Sehen Sie zu, was zu haben ist. Ich denke so wie so daran, ein Museum der Landesaltertümer zu errichten, und es soll mich freuen, wenn Sie recht viel Material dafür sammeln. Wenden Sie sich an General Pachano, der Ihnen den Schein ausfertigen wird."

Dann schrieb der Präsident seinen Namen auf meinen Entwurf, ihn damit genehmigend, notierte sich meine Adresse, um, wie er sagte, mich einmal zu sich einzuladen, wenn er Gesellschaft habe, denn er freue sich immer, vernünftige Leute kennen zu lernen. Dann war ich entlassen.

Als ich zu Jürgens zurückkam, konnte ich nicht umhin, zu bemerken: "Dieser Guzman Blanco ist klüger, als alle Welt glaubt. Er will das Beste des Landes, wenn auch auf etwas gewalttätige Weise."

"Gewiß," entgegnete Jürgens; "aber wenn du an des armen Rojas' Stelle wärest, würdest du den Präsidenten weniger bewundern."

"Wie steht es denn mit dem Armen?" fragte ich.

"Schlecht natürlich," versetzte seufzend mein Freund. "Er sitzt in einem dunklen, feuchten Loch und erwartet mit Zittern und Zagen, was der Präsident über ihn beschließen wird. Die Familie ist in Verzweiflung. Weiß der Himmel, wie das enden wird. Ich fürchte das Schlimmste."

Einige Stunden später wurde ich zu General Pachano gerufen, der mich auf das genaueste ausfragte, wie ich die Vollmacht des Präsidenten ausgestellt zu haben wünschte. Ich gab den Wortlaut an, wonach ich alle alten, älteren und neueren Kunstwerke im ganzen oder in Stücken, wo ich sie auch fände, für Staatszwecke wegnehmen könne,

und daß mir unweigerlich die Sachen auszufolgen seien.

Der General fertigte die Vollmacht aus, unterschrieb sie im Auftrag und Namen des Präsidenten, stempelte sie ab und gab sie mir dann mit den Worten: "Hier haben Sie Ihre Vollmacht; aber wenn ich Sie bitten darf, kommen Sie nicht etwa heute nachmittag zu mir und holen Sie aus meiner Wohnung sämtliche Kunstgegenstände ab; denn nach dieser Vollmacht haben Sie das Recht dazu."

Ich lachte und entgegnete, mir liege nichts an dem Pariser Krimskams; aber Seine Erzellenz beabsichtige, ein Nationalmuseum einzurichten, und auf Altertümer würde ich allerdings heftig Jagd machen.

Als ich die Treppe hinunterging, kam mir plötzlich ein höchst sonderbarer Gedanke, auf den mich des Generals Scherz gebracht hatte, und wenn ich noch zögerte, ihn auszuführen, so war es nur die Scheu, vielleicht meine eigene Haut zu Markte zu tragen, denn ich konnte nicht wissen, wie Guzman Blanco mein Vorgehen aufsaßte. Als ich aber Abends zu Rojas' kam, die Frauen in Tränen traf, und mir Mercedes mit einem Blick, der mich bezauberte, und mit Schluchzen, das mein Herz zerriß, rief: "Wer rettet meinen armen Vater?" war ich entschlossen, selbst eine Gewalttat zu begehen, vor der ich wenige Stunden vorher zurückgeschreckt wäre.

Ich hatte eine schlaflose Nacht, am nächsten Morgen aber eilte ich stürmisch nach der Polizeidirektion von Caracas oder, wie sie dort hieß, nach der Generalpolizeiwache. Ich zeigte dem Generalkapitän (Polizeipräsidenten) meine Vollmacht und bat um Polizeimannschaften. Der Generalkapitän fragte, ob ich zwanzig oder fünfzig wünschte; ich erklärte ihm, ein halbes Duzend sei genug. Es wurden sechs barfüßige, mit Seitengewehren und Hinterladern bewaffnete, zerlumpte Kerle, die nur ein Klappi nach französischem Muster als Polizeisoldaten kennzeichnete, herbeigerufen und ihnen mitgeteilt, daß sie meinen Befehlen unbedingt zu gehorchen hätten. Dann zog ich mit ihnen ab, direkt nach der Wohnung und dem großen Warenlager des Herrn Antunez.

Mit der Vollmacht in der Hand, gedeckt durch die sechs Polizeimannschaften, konnte ich es wagen, den Kopf des Präsidenten, wenn er sich im Besitze des Antunez befand, ohne weiteres wegzunehmen, denn die Erscheinung der Polizei und eines Beauftragten des Präsidenten wirkte damals in Caracas ungefähr so, wie das Erscheinen einer Verhaftungskommission während der Schreckenszeit der französischen Revolution.

Antunez erblickte, als er die Polizeisoldaten sah. In sehr mangelhaftem Spanisch machte ich ihm klar, daß ich beabsichtige, in seinem Hause und seinem Warenlager eine Hausdurchsuchung zu halten und daß ich im Auftrage des Präsidenten handle. Dies schien allen Widerstand bei ihm zu lähmen. Er sagte mit den üblichen spanischen Höflichkeitsphrasen, sein Haus stehe zu meiner Verfügung, und ich durchsuchte das Wohnhaus vom Dach bis zum Keller.

Im Keller fand ich richtig den vermißten Kopf der Statue Guzman Blancos. Ich ließ ihn sofort wegchaffen, stellte Antunez eine Quittung aus, machte, daß ich auf mein Bureau kam und rief frohlockend meinen Freund Jürgens herbei.

Am nächsten Tage hatte die unglückliche Statue des Präsidenten, um welche das Bretterhaus wieder errichtet worden war, weil man die kopflose Statue nicht zum öffentlichen Skandal dienen lassen konnte, den richtigen Kopf aufgesetzt erhalten, und am zweiten Tage konnte Señora Rojas, begleitet von ihren

beiden Töchtern, eine Audienz bei Guzman Blanco nachsuchen, um ihn zur feierlichen Denkmalsentthüllung einzuladen.

Am Nachmittag noch besichtigte Guzman Blanco die Figur vor ihrer Enthüllung, war sehr befriedigt darüber, und eine Stunde später befand sich Rojas in Freiheit.

Die Familie Rojas war glücklich, aber Jürgens war sehr besorgt um mein Schicksal, nachdem er erfahren hatte, was ich für die Familie seiner Braut gewagt hatte. Ich wurde auch richtig am nächsten Morgen zu Guzman Blanco befohlen, der sich schon in voller Generalsgala befand, um der feierlichen Denkmalsentthüllung, die in einer Stunde stattfinden sollte, beizuwohnen.

"Señor Antunez hat sich über Sie beschwert," sagte mir der Präsident. "Ich habe Ihnen die Vollmacht nur ausgestellt, Kunstgegenstände für öffentliche Zwecke zu konfiszieren, aber nicht für private."

Ich war vorbereitet und erwiderte: "Der Bolivar-Platz ist ein öffentlicher Platz, die Gebäude, die ihn umgeben, sind öffentliche, sind auf Veranlassung des Staatsoberhauptes errichtet. Zum höchsten Schmucke des Platzes aber soll das Monument des „Illustre Americano“ dienen. Es ist ein öffentliches Interesse, daß die Statue nicht länger kopflos dasteht, sondern so bald als möglich enthüllt werde. Dieser Gedanke leitete mich, indem ich mich erinnerte, daß Cure Erzellenz es selbst als eine Sache der Staatsklugheit darstellten, Ihr Bild und Ihre Person überall dem Volke vor Augen zu führen. Ich glaube daher nach den Absichten Eurer Erzellenz zu handeln, als ich für Vollendung des Standbildes sorgte."

Guzman Blanco reichte mir die Hand. "Sie haben mich ganz richtig verstanden," sagte er, "und ich bin überzeugt, daß Sie nur im öffentlichen Interesse handelten." —

Eine Stunde später fiel unter Glockengeläute und Kanonendonner die Hülle von dem Denkmal Guzman Blancos, der die Familie Rojas mit außerordentlicher Liebeshwürdigkeit auszeichnete und sogar ein Festessen annahm, das Rojas in seinem Hause aus Anlaß der Enthüllungsfeier veranstaltete. Ich aber bekam desselben Tages noch von dem Präsidenten einen anerkennenden Brief und ein Geldgeschenk im Werte von zweitausendvierhundert Mark deutschen Geldes. Die Beseitigung der lächerlichen Tatsache, daß auf dem Bolivar-Platz eine Figur des Präsidenten stand, von der alle Welt wußte, daß sie keinen Kopf hatte, schien dem Präsidenten außerordentlich gefallen zu haben.

Wie sich Antunez ihm gegenüber herausredete, weiß ich nicht. Mir war dies auch sehr gleichgültig, denn ich hatte mir in aller Heimlichkeit das Jawort der schönen Mercedes gesichert, als sie mir für die Befreiung ihres Vaters dankte.

Damit man mich nun aber nicht für einen schlechten Menschen hält, der den intriganten Antunez ins Verderben gebracht hat, so sei berichtet, daß die Statue, welche Antunez errichten lassen wollte, ein Vierteljahr später ankam und ebenfalls aufgestellt und enthüllt wurde.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck vorboten.)

Ein berühmter Schildebürger. — Bekanntlich zählt die ob der „Klugheit“ ihrer früheren Einwohner sprichwörtlich gewordene kleine Stadt Schilda bei Torgau auch einen preussischen Feldherrn zu ihren Bürgern, nämlich den General Grafen Neithardt v. Gneisenau, der als „Blüchers Kopf“ in den Freiheitskriegen zu so hohem Ruhme gelangte.

Gneisenaus Vater stand im Siebenjährigen Kriege

als Artillerieleutnant in der gegen Friedrich den Großen aufgebotenen Reichsarmee und lag mit dieser im Quartier zu Würzburg. Dort hatte er die Liebe eines Mädchens aus altem, reichem Patrizierhause gewonnen, und obwohl den Eltern der ganz mittellose Eiram höchst unwillkommen war, setzte das Paar seine Vermählung doch durch; die junge Frau verließ bald darauf das reiche elterliche Haus und folgte dem Gatten ins Feldlager.

Als sie, während ihr Gatte beim Heer stand, mit einem Teil des Troffes in dem Städtchen Schilda weifte, wurde ihr am 27. Oktober 1760 ein Söhnchen geboren. Schon in den nächsten Tagen aber rückte Friedrich der Große in Eilmärschen an, um den Österreichern bei Torgau eine Niederlage zu bereiten. Wer ihm nicht in die Hände fallen wollte, mußte fliehen. So packte man denn auch die junge Leutnantsfrau mit ihrem Knäblein in einen Wagen und riß sie mit in die Haft der Flucht hinein. Auf dem

grundlosen Wege und bei dem Gedränge der Fliehenden brach der Wagen. Die junge Frau wurde in einem anderen Gefährt untergebracht, doch Aufregung und Schwäche zogen ihr einen Ohnmachtsanfall zu, währenddessen das Kindlein ihren Armen entglitt und auf die Fahrstraße fiel. Hier wäre es von den nachfolgenden Truppen unfehlbar zertreten oder überfahren worden, hätte ein Soldat es nicht aufgehoben und mit sich genommen. Erst am nächsten Morgen konnte er es der geängstigten Mutter zurückstellen. Diese erholte sich nicht wieder von den Beschwerden und Ängsten dieser Nacht und starb einige Zeit darauf in Schilda, wohin sie zurückgekehrt war. Das Kind, um das der im Feld stehende Vater sich wenig kümmern konnte, wurde armen Leuten zur Pflege übergeben, die den heranwachsenden Knaben hart genug behandelten. Sneyenau hat in späteren Jahren oft erzählt, daß er Mangel leiden und hartfuß die Gänse hüten mußte.

Einst, als er eben dieser Beschäftigung oblag, bat ihn ein Handwerksbursche um eine Gabe, und der Knabe, dem es noch nie begegnet war, um etwas gebeten zu werden, gab ihm das einzige, was er besaß, ein altes Gebetbüchlein seiner Mutter. Der Bursch verkaufte das Buch im nächsten Gasthause, und der Wirt, der es kannte, schickte es den Pflegeeltern zurück, die den Knaben für sein eigenmächtiges Tun hart züchtigten. Das erbatente einen in der Nähe wohnenden Schneider, und da er wußte, daß der Knabe in Würzburg reiche Großeltern habe, sandte er einen Boten an diese mit der Anfrage, ob sie von der schlechten Behandlung ihres Entfels Kenntnis hätten.

Die Großeltern, denen das Dasein des Knaben bisher überhaupt nicht bekannt gewesen war, gerieten ob dieser Botschaft in nicht geringe Verwunderung und sandten sogleich einen Bedienten mit einem Wagen nach ihm aus. Es wird erzählt, daß der schüchternste

Humoristisches.

Sinnesänderung.

Gatte: Sieh, Lina, hier ist ein Haar in der Suppe, das ist denn doch zu viel!
 Junge Frau: Ja, Theodor, dir ist's auch nie recht zu machen. Sonst wolltest du immer so gern eine Lode von mir haben, und jetzt ist dir schon ein Haar von mir zu viel!



In der Studententrippe.

Wirt (zum Kellner): Jean, unter dem Stammtisch ist „Zahlen“ gerufen worden!



Knabe es nicht gewagt habe, sich in den luxuriös ausgestatteten Wagen hineinzusetzen, sondern den Bedienten, den er um seiner glänzenden Livree willen für einen vornehmen Mann hielt, so lange bat, bis dieser sich in den Wagen setzte und ihm den Platz auf dem Bock überließ. Bei seinen Großeltern fand der Knabe nun freundliche Aufnahme. Nach ihrem Tode zog Sneyenau nach Erfurt zu seinem Vater, der sich inzwischen wieder verheiratet hatte, und wandte sich, nachdem er ein Jahr lang die Universität besucht, dem Militärstand zu. Im Jahre 1785 trat er, noch unter Friedrich dem Großen, in das preussische Heer ein, zu dessen leuchtendsten Gestirnen er später gehören sollte.

Schlagfertig! — Der auf seinen Reichtum sehr eingebildete, sonst aber mit Geistesgaben nicht sonderlich bedachte Lord Fitzgerald wünschte den berühmten englischen Dichter Johnson persönlich kennen zu lernen und lud ihn deshalb einst zur Tafel ein. Als sich der Dichter pünktlich einfand, wollte der Portier den Gast nicht eintreten lassen, weil dieser ihm gar zu bescheiden gekleidet ging. Da infolgedessen ein lauter Wortwechsel entstand, erschien der Lord, um nach der Ursache zu fragen. Verstimmt sah er den Dichter an. „Sie wollen Johnson sein? — Nicht möglich! Sie sehen ja aus, als könnten Sie nicht einmal „Mäh“ zu einem Schafe sagen!“

„Mäh, Mylord,“ antwortete sofort Johnson und empfahl sich.

Bilder-Rätsel.



Auflösung folgt in Nr. 13.

Auflösung des Bilder-Rätsels in Nr. 11:
 Leute, die nichts zu sagen haben, sprechen am meisten.

Forsilben-Rätsel.

Ein Schuß — der meist unentbehrlich;
 Ein Tritt — nach dem mancher begehlich;
 Ein Witz — der manchmal gefährlich;
 Ein Schlag — oft gut und auch ehlich;
 Ein Wurf — dem Betroffenen bedauerlich —
 Ein Würfelstein macht alles erklärlich.

Auflösung folgt in Nr. 13.

Somonym.

Was ist's, das schwere Lasten aufwärts trägt
 Und doch sich schwantend hin und her bewegt
 In ihm? — Dies starke, zarte Wort erwägt!
 Auflösung folgt in Nr. 13.

Auflösung der Magischen Aufgabe in Nr. 11:

B	W	P	F		
B	A	I	E	R	N
W	I	N	T	E	R
P	E	T	R	U	S
F	R	E	U	N	D
N	R	S	D		

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.